

Das Handicap hat schon eine schwere Geschichte und heute noch einen schweren Stand. Dabei handelt es sich mutmaßlich um eines der größten Mißverständnisse, wenn wir von einem glücklichen Leben nur sprechen, wenn es von allen Makeln bereinigt ist. Die meisten Menschen ohne Behinderung glauben, sie seien glücklicher als solche mit Behinderung. Das Gegenteil ist der Fall. Der Fall ist, daß das Handicap das Zeug zum *Glücksein* hat. Vorbei die Zeiten im Mittelalter, wo Frauen mit körperlichen Behinderungen noch als Hexen verbrannt wurden, vorbei die Zeiten, wo das Handicap meist Mitleid erregt, obwohl wir seit Nietzsche wissen, daß dieses nur das Leid vergrößert. Es gibt einen Grund dafür, und der heißt Perfektion.

Der Drang der modernen, hochtechnisierten, hochzivilisierten [will heißen: verstädterten^{1]}] Menschen ist es, die perfekte Welt herbeizuzaubern. Obgleich sie – für gewöhnlich – »utopisch« dann etwas bezeichnen, wenn sie es für nicht erreichbar halten, bleibt ihr Bestreben – für gewöhnlich – auf das Utopische ausgerichtet, einen Zustand vollkommener Makellosigkeit. Reichtum, Schönheit, Erfolg, Glück; Vorstellungen, in diesen Zustand zu kommen. Dabei lasse ich einen Moment beiseite, daß es – für gewöhnlich – Menschen gibt, die den Reichtum und die Schönheit^{2]} sogar noch über das Glück stellen [freilich ohne es sich eingestehen zu können, weil Reichtum/Schönheit und Glück zur Synonymität tendieren], und den falschen, weil eingebildeten Charme des Materiellen und Sichtbaren über das Psychische und Unsichtbare.

Was das schon ist: Glück! Eine Idee, eine Vorstellung, eine Bewirkung, gar ein Zustand? Oder die Idee, die Vorstellung von einem Zustand? Anzukommen, wo man nichts mehr wünschen muß, wo endlich Ruhe ist? Die Physik der Trägheit des Körpers gibt hier den Ton vor und suggeriert dem Geist, ihn – also sich selbst – in den Zustand der Trägheit zu versetzen, wo jeder Schmerz, jede Muskelanstrengung, jeder Konflikt ausgeschlossen sind. So haftet jedem noch so dynamischen Geist subkutan ein Zustandsdenken an, um zur Ruhe zu kommen, sich dann wenigstens frei zu fühlen, frei von Unruhe. Zustände haben diesen schlaraffenlandhaften Zauber des Nichtsmehrtunmüssens, nur die Glieder von sich zu strecken und das Maul aufzumachen. Zustände sind wie das in der Photographie mögliche Verweile-doch-du-bist-so-schön-Syndrom der eingefrorenen, bewegungsfreien Glückseligkeit. Schon immer haben die Menschen ihr Glück in einen Zustand hineinprojiziert: Thomas Morus' *Utopia* ist der perfekt organisierte Staat, wo alles, was sonst noch ein

1] Zivilisation, verstanden als Hinwendung des wilden Menschen zur Stadt, von lat. civitas

2] Hier den Begriff »Beautyismus« geprägt. Siehe: Klaus K. Rottaler, Beautyismus. Eine Glosse zur »Schönen neuen Welt« der Schönheit; Hypochondria, Edition Splitter, Wien 2004

Bedürfnis war, bereits vorbefriedigt ist; der *Sonnenstaat* Campanellas, wo die Vorsehung Gottes in die Hormonregulation der Menschen injiziert ist; der kommunistische Staat, wo Ausbeutung und Entrechtung aufgehoben sind und alle Menschen gleichen Rangs. Alles was stört und benachteiligt, ist abgeschafft, so wie man die lästige Fliege vertreibt, die beim »Zeitungslesen« stört.

Die Menschen lieben die Zustände auch heute noch, auch wenn sie wissen, aus der Geschichte oder auch nur aus der Lebenserfahrung, daß sie unerreichbar sind, die festgehaltenen Augenblicke der Gegenwart, gar der Zukunft. Wellness, Urlaub, Hängematte, Sitzenbleiben, das sind die intendierten Trägheitspolster des Zustandsdenkens, auf das all unser Streben gerichtet ist, das des Körpers und sogar das der Gefühle. Manche Menschen, die nicht wissen, wie es ihnen gut gehen kann, sehnen sich sogar nach dem Grab. Nicht umsonst hat Albert Camus den Selbstmord, die gesehnte Ruhe, als das »wirklich ernste philosophische Problem« bezeichnet. Wir lernen auch nicht daraus, dem Zustandsdenken den Rücken zu kehren, selbst wenn wir wissen, daß wir von ihm systematisch getäuscht werden. Wer den Zustand als Ziel herbeisehnt, kann nicht Freund werden mit Bewegung, gar Veränderung. Es sei denn, man verändert, um Zustände zu bewahren, den Zustand der Jugend, den Zustand der Schönheit, den Zustand der Gesundheit, den Zustand des Glücks. Jedoch münden diejenigen, die das Geld haben, um diese Utopien zu verwirklichen, unaufhaltsam in Langeweile, die im englischen *boring* auch das Wesen des Ärgernisses lüftet. Sobald ihnen nämlich nichts mehr fehlt, fehlt ihnen alles: Glück, als Zustand unerreichbar.

Das Handicap, das man nicht einfach hat, gar schicksalhaft, sondern trägt, annimmt, einbezieht, dieses Handicap ist *dagegen* ein Segen. Denn es zwingt zur Abkehr vom Zustandsdenken, es zwingt zur Anpassungsleistung und zur permanenten Veränderung. Es ist alles, nur keine Behinderung. Behinderung nämlich wovor? Daß alles glatt gehe? Was glatt gehe? Wo doch nicht glatt geht, was nicht glatt gehen sollte. Das Handicap bewahrt vor der Illusion, daß alles glatt geht. Es ist eine Art Versicherung gegen die Perfektion, eine Art Sicherung für rechte Verhältnisse, die nicht im Niveau wahr sind, sondern in der Asymmetrie. Die Asymmetrie, das schiefe Verhältnis zur Norm, ist es nämlich, die in der Flachheit des Lebens das Gefälle schafft und aufrechterhält und dem Gesetz der Trägheit trotzt. So als würde man sich sein eigenes abschüssiges Gelände bauen, um nicht aufhören zu können, das Prinzip der Berg- und Talfahrt zu üben. Das Handicap ist der Knoten im sonst makellos gesponnenen Faden, der Knoten, der – nach dem Philosophen Ernst Tugendhat – einen »Warum-Stopp« provoziert.

Es gibt eine Metapher, die am stärksten von der handicapfreien Mentalität aufgeladen ist, und die heißt *Erfolg*. Erfolg als das zur Materialisation verdammte Glück, dem das Scheitern^{3]} innewohnt. Erfolg ist das aphrodisierende Zauberwort des menschlichen Strebens, das auf Sichtbarkeit, Zeigbarkeit und Fühlbarkeit abhebt. Es ist eine Art utopische Aussicht auf die materialisierbare Wirkung des Vermögens der Kräfte, die man an den Punkt der Perfektion treibt. Es mobilisiert Kräfte, die sogar Opfer schwerwiegendster Art in Kauf nehmen. Unvernünftig heißt man das zwar, wenn einer sich tot arbeitet und dabei für den Verlust der Familie blind bleibt, aber als stärker erweist sich die auf Erfolg abgerichtete Öffentlichkeit, die den Handelnden in seinem Streben bestärkt, indem sie ihn nur dann wahrnimmt, wenn er seinen Erfolg sichtbar macht. Er wird blind nicht nur für seine Familie, sondern für sich selbst. Denn auch sein Gefühls-/Leistungs-Haushalt kommt in die Schieflage der gesellschaftlich befriedigten Gratifikation, die seinem Menschwesen nicht mehr entspricht.

[Was Erfolg dieser Art ist, können wir auch aus der Weltfinanzkrise seit 2008 ablesen: Auf Teufel-komm-raus machen Banker Gewinne, die sie nicht gesellschaftlich verbuchen. Ihr Wirken entspricht dem geölten Getriebe der kapitalistischen Akkumulation von Werten, deren Mehrwert in »eigenen Taschen« landet. Die zweidimensionalen Fieberkurven der Börse machen den Geldhandel zur Sucht, weil sie den Blick auf das Auf fixieren und das Ab ebenso unterschlagen wie die Um- und Seitenwege auf der Horizontale. Erfolg ist, was zählbar ist im kompromisslosen Voraus. So wie der Soziologe Ulrich Beck die Globalisierung als von Menschen gestalteten Prozeß beschreibt, so ist auch die Finanzkrise kein blutleerer Mechanismus, sondern Ausdruck der in die Perfektion getriebenen Strebsucht nach individuellem Erfolg – unter der Tarnkappe der Prosperität der Wirtschaft –, ein Erfolg allerdings, der sich im System Wirtschaft als asozialer Gewinn darstellt – Gewinn ohne Rücksicht: keine Sicht zurück, nur nach vorn.]

Aber die Menschen, die Gesellschaft, alle Gesellschaften haben ein Handicap, das das Gewinnstreben einschränkt und behindert. Das Handicap sind die Schwächeren, diejenigen Menschen, die nicht mitsteuern, sondern sich vertreten lassen, durch Politiker in den Parlamenten. Die Menschen, die Gesellschaft, alle Gesellschaften, tragen jedoch das Paradox, daß ihr Handicap zu einem Glücksträger wird. Jede politische Forderung, gleich welcher Art, berührt eine Fürsprache für existierende Benachteiligung. Ohne diesen Bezug machte keine politische Forderung Sinn und wäre purer Eigennutz oder Selbstzweck. Das

3] Was schon S. Freud in einem Essay »Die am Erfolge scheitern« beschrieb in: Freud, Sigmund: Studienausgabe, Bd. X, Bildende Kunst und Literatur, Frankfurt/Main 2000, 236 ff.

Handicap ist der Wahrheitsträger der Rechte der zu Unrecht Benachteiligten. Da nicht alle Menschen gleich sind und es auch nicht werden können, wird jeder sein Handicap ausfindig und geltend machen, sogar wenn es nicht mehrheitsfähig ist, noch.

Zurück zu dem für Glück gehaltenen Reichtum und zur Schönheit: Nur die Reichen und die Schönen, die vermeintlichen, haben keine Vertretung und dürfen, nein: haben sich um sich selbst zu kümmern, werden nicht geführt und nicht begleitet. Sie müssen sich um nichts scheren als um sich selbst, sie sitzen selbst am Steuer ihrer Geschicke, erfolgsabsorbiert. Vielleicht läuft deshalb so viel aus dem Ruder. Die Reichen und die Schönen, denen das Handicap ihr Selbstverständnis existentiell ins Wanken bringt, sind Undemokraten, ihr Ich ist die Regierung. Ich lese keine Klatschblätter, aber ich weiß, daß die Klatschblätter voll sind vom Unglück dieser Leute. Unendlich viele Scheidungen, Drogensucht, Exaltiertheiten, Ungezügelterheit, Magersucht, Angebertum, Zickigkeit, Neid, Exzesse, Geilheit. Es sind die wirklichen weil selbstverschuldeten Handicaps. Mit hochhackigen Schuhen ist frau buchstäblich nicht mit den Füßen auf dem Boden der Realität. Mit dem Z4 ist man buchstäblich nicht dem profanen Lauf seiner Zeit angepaßt. Und rauchen tun sie, die sie in aller Regel Gesundheitsbeter sind, alle heimlich. Und wir wissen auch, daß sie immer wieder heimgesucht werden vom ganz normalen Elend, das jeden einmal trifft: Krankheit, Enttäuschung, Liebesverlust, Schulden. Das klatschblätterlesende Volk reagiert mit Erbarmen – und liest weiter. Oder das Phänomen der Einsamkeit auf dem Höhepunkt der Beliebtheit der Stars. Schauen Sie ihnen in »Wetten daß ...?« oder sonst wo einmal in die Augen, aber live!, dann sehen sie das Paradox der weltberühmten Einsamen. Sie, die Stars des Entertainments, der Politik und der Wirtschaft, sie haben es nicht gelernt – oder verlernt –, mit ihrem ganz normalen Menschsein umzugehen. Sie glaubten für eine ganze Weile, von jedem Makel befreit gewesen zu sein. Von *Glücksein* keine Spur.

Besinne sich also jeder auf sein Handicap! Ich sagte es schon, es ist ein Segen. Es ist ein Segen wie bei dem Liebenden, der nach Goethe nur wirklich liebt, wenn er die Schwächen mitliebt. Es ist eine Bewahrnis vor allzu großem, utopischem Glück, vor unausweichlich kommender Blindheit dem wirklichen Leben gegenüber. Werde sich jeder dessen und seiner bewußt. Vergessen wir die Schönheitskliniken, die Bodystudios und die Kompetenzzentren, die sie alle die handicaplose Gesellschaft propagieren – und den künstlichen Menschen erzeugen; die sie alle die Utopien mit Illusionen verwechseln – und ihrer Opfer werden.

[Es gibt hier so ganz pffiffige wie den Behindertensportler und Goldmedaillengewinner Oscar Pistorius. Der als »Blade Runner« bekannt gewordene Südafrikaner hatte weltweit Schlagzeilen gemacht, als er sich vor dem Internationalen Sportgerichtshof CAS in Lausanne gegen den Leichtathletik-Weltverband IAAF durchsetzte und seine Zulassung für Wettkämpfe der Nicht-Behinderten erwirkte. Die Qualifikation für Olympia in Beijing verpaßte er aber knapp. Er machte die Behinderung zu seinem Sport und mehr noch: Die (technische) Beschaffenheit seines künstlichen Beins verschaffte ihm ungeahnte Vorteile, mit denen er z.B. österreichischer Meister in 100-Meter-Sprint hätte werden können. Er trieb das Handicap sozusagen auf die Spitze. Er trieb es in die Sphäre des salonmäßigen Erfolgs, so wie Dirk Bach seine Rundlichkeit, Karl Dall sein schiefes Auge, Helga Feddersen ihre Zähne, Mike Krüger seine Nase nicht nur zum physischen Markenzeichen, sondern zum psychologischen Geheimnis ihres Erfolgs gemacht haben. Von der Erotik eines Gérard Dépardieu oder einer Liza Minelli – alles keine Schönheiten – ganz zu schweigen. Die Handicap-Menschen sind alle Bekenntnis-Menschen. Bestimmt keine erbärmlichen Zuchtmeister von Illusionen wie Heidi Klum und Dieter Bohlen, deren Behinderung (...)]

Wehe denen, die ihr Leben von den Handicaps befreien! Oder nur danach trachten. Wohl denen, die ein einziges Handicap tilgen: die Hirnlosigkeit.



Josef Trattner
time out